



Die Erbarmungen des Herrn will ich ewig besingen.

Waldanlagen in Mariannhill.

(Mit 4 Bildern)

S. — Wer vor ein paar Dezennien die Stätte betrat, auf der nun das stattliche Missionskloster Mariannhill sich erhebt, sah nichts als graufarbige Hügel und Täler, mit langem, zähen Gras bewachsen. Dem Flußtale und den mannigfachen Schluchten und Wasserrinnen entlang hoben sich als größere oder kleinere dunkle Flecke zahlreiche Gruppen struppigen, undurchdringlichen Gesträuchs, sowie kleine, verkrüppelte Bäume ab, unter denen dornige Mimosen entschieden die Vorherrschaft führten.

Nur wenig brauchbares Nutzholz fristete solange sein Leben, bis es zu einem mächtig-dicken Stamme herangewachsen war, denn der wilde Kaffer will nicht so lange warten; vorzeitig holzt er die brauchbaren Stämmchen zum Bauen seiner Hütte aus, unbekümmert um den nötigen Nachwuchs. Nur vereinzelt reekt ein wilder Feigenbaum oder eine Flatcrown auf günstigem Standort die kräftigen Nester zu gigantischer Breite.

Hie und da, in Entfernungen von etwa 15 bis 20 Minuten, klebten an den Hügeln Kaffernkraale, deren Gärten sowohl in der halbkugelförmigen Form wie in dem matten, strohfarbigen Ton nur allzu sehr mit dem Charakter ihrer Umgebung harmonierten. Die an sich recht malerischen Hügel boten mit dem vielgewundenen Flußtal des Umhlatusan und der sonstigen Wasserläufe eine prächtige Unterlage zu einer ideal-schönen Landschaft, allein es fehlte der monotonen Färbung ein Gegen-satz, das, was einen Fleck Erde erst reizend macht, nämlich der dunkelgrüne Wald, sei es nun ein Urwald oder eine künstlich angelegte Waldpflanzung. „Viel Gegend“ würde der Berliner gesagt haben. Wie ganz anders sieht aber das landschaftliche Bild von Mariannhill gegenwärtig aus!

Nach verschiedenen Seiten hin lagert sich jetzt geschlossenes Buschwerk in mannigfach abgestuftem Grün und stets wechselnder Form der Baumart um das gemeinsame Zentrum, das selbst zwischen Gärten und Baumanlagen versteckte Mariannhill. Aus der ursprünglichen Wildnis ist im Laufe der Jahre ein reizendes Kulturland geworden. Alles in allem gerechnet ist Mariannhill jetzt von etwa 70 Acres (105 preussischen Morgen) Busch- und Waldanlagen umgeben. Die hier mächtig aufstiegender 72 000 Stämme und Stämmchen — die jüngsten sind zwei, die ältesten neun Jahre alt — werden in zwei bis drei Dezennien einen keineswegs zu verachtenden Forstbestand repräsentieren.

Aber man vergesse nicht, wie viel Schweiß nötig war, diesem wilden, lange Zeit des Jahres hindurch harten und trockenen Boden solch' ein Resultat abzurufen. Das Pflügen und Urbarmachen des Bodens unter der heißen Tropensonne, das oft wiederholte Ausreuten des stets üppig wuchernden, fast mannshohen Unkrautes, das Begießen, Beschneiden, Nachpflanzen, Bekämpfen der vielen Schädlinge usw., stellte nicht geringe Anforderungen an die Geduld, Ausdauer und energische Tätigkeit seiner Bebauer. Das eigentliche Aufforsten, nämlich die Sorge für die jungen Pflänzlinge, sowie das Ausstecken und Neupflanzen in den einzelnen Anlagen mit allem, was drum- und dranhängt, lag zum größten Teil in der Obhut unseres getreuen Waldmeisters, des Hochw. P. Anselm Skotnik, der auch jetzt noch trotz seiner hohen Jahre unermüdlich dem edlen Forstwerk obliegt und auch solchen Kritikern, die alles nur nach Mark und Pfennigen zu bewerten pflegen, einen Beweis von

der Kulturkraft katholischer Ordensleute und Missionäre liefert.

Die jungen Forste sind meist mit verschiedenen Eukalyptus- und Pinienarten, Kasuarinen und Zypressen, australischen (*Greyvillea robusta*) Eichen, sowie dem wertvollen einheimischen Blackwood bestanden. Auch andere Arten, wie Kampferbäume, Pappeln, Weiden, Kastanien fehlen nicht, während einzelne Exemplare verschiedenerartiger außerafrikanischer Hölzer bisher nur versuchsweise kultiviert wurden.

Unser heutiges Titelbild läßt uns den erwähnten Waldmeister in seiner Neupflanzung mit zweien seiner schwarzen Gehilfen sehen. Ein anderes Bild zeigt ihn uns, wie er nach getaner Arbeit nochmals seine Anlagen inspiziert und dann den Rückweg ins Kloster antritt. Auf einem dritten Bilde sehen wir sechs Kaffernknaben in einer mit Pinien durchsetzten Eukalyptuspflanzung Holz sammeln.

Alle diese Forstanlagen haben nicht nur die Gegend viel anheimelnder und trauter gemacht, sondern scheinen auch jetzt schon auf das Klima einen recht günstigen Einfluß auszuüben. Vor allem aber wirken sie wie ein Magnet auf die bunte afrikanische Vogelwelt. Zählt doch Natal allein über 500 Vogelarten, von denen viele mit ihren originellen Tönen den Wald mit geheimnisvoller Poesie erfüllen. Leider geht dem Kaffer jeder Sinn und alles Gefühl für derartige Schönheiten ab, sodaß es viele Mühe kostet, ihn vom Einfangen und zwecklosen Töten schöner Vögel abzuhalten. Wald und Vögel gehören zusammen, und wenn man alles aufschreiben wollte, was die Dichter aller Länder über beides empfunden und in Versen verewigt haben, es würde Bände füllen.

Wenn die Waldkultur in Mariannhill so voranschreitet wie bisher — auch unser langjähriger Zellerarius, der Hochw. P. Sales Esser, gab kräftige Anregung dazu — so wird in weiteren dreißig Jahren das lüftliche Mariannhill total verändert sein. Das geheimnisvolle Rauschen und Raunen in den Blätterkronen aber, und die süßen Laute der kleinen Sänger sind gleichsam die Seele des Waldes. Darum vergreift euch nirgends an dieser Seele und mordet — keine Vögel.

Die Erbarmungen des Herrn will ich ewig besingen.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner, R. M. M.

(Fortsetzung.)

St. Michael. — Regina, auf deutsch Königin, ist ein schöner Name. Eines unserer schwarzen Schulmädchen erhielt denselben bei der hl. Taufe. In jüngeren Jahren gab sie zu keiner besonderen Klage Anlaß, später aber hieß es auch bei ihr: „Liebe macht blind“.

Sie begann nämlich ein Verhältnis mit einem protestantischen Burschen, Namens Jaak. — Derselbe war als kleiner Junge in der englischen Hofkirche getauft worden, konnte auch etwas lesen und schreiben, versprach sogar seiner Braut, in Bälde katholisch zu werden, lebte aber sonst wie ein Heide, sodaß ihm vom Christentume nichts übrig blieb als der Name. Er wollte rasch heiraten, und da die Verwandten der Braut ebenfalls drängten — denn der Vater wollte möglichst bald für seine Tochter die üblichen zehn Schen haben — so lief Regina eines schönen Tages einfach von der Missionsstation weg, gesellte sich zu ihrem Bräutigam und ließ sich mit ihm in bloßer Zivilehe trauen. Das alles ge-

schah, bevor ich das zweitemal als Missionär nach St. Michael kam. Ich fand zu meinem und aller Gutge-
sinnnten Bedauern die vollendete Tatsache vor.

Ich suchte auf beide, besonders auf den katholischen Teil, einzuwirken, Isaac sollte sein Versprechen bezüglich des Uebertritts zur katholischen Religion halten und beide sollten sich dann katholisch trauen lassen, allein ich erhielt nur unbestimmte, ausweichende Antworten. Da ich sah, daß momentan nicht viel zu machen sei, hielt ich mich ferne und empfahl die Sache Gott. Im stillen jedoch ließ ich durch Bekannte immer wieder fragen und mahnen. So verging eine geraume Zeit.

Da wurde Regina schwer krank. Ihr ganzer Leib begann anzuschwellen, es bildeten sich an den Füßen schlimme Wunden, und weder die Kafferdoktoren noch der Arzt in Umzinto wußten Rat. Regina hatte schon als kleines Schulfmädchen einen eigentümlichen Gang gehabt, Erde zu essen, zuletzt wurde ihr dies zu einer wahren Leidenschaft, kurz, ihr Zustand war bedenklich und verschlimmerte sich immer mehr. — Man fragte sie, ob man nicht den Priester holen dürfe. O gewiß! Schon längst hatte sie nach ihm verlangt, nur Furcht und falsche Scham hatten sie bisher davon zurückgehalten.

Bei meinem nächsten Gang nach Springvale schlug ich, von unserm braven Katecheten Albert begleitet, den Weg zu ihrem Kraale ein. Ich fand sie in trauriger

Stimmung neben dem Feuer sitzend. Nach der üblichen Begrüßung ging ich sofort auf das eigentliche Thema über. Ich hatte leichte Arbeit; Reginas Herz war unter der züchtigenden Hand des himmlischen Vaters weich



Wasservögel in Südafrika (1/11 natürlicher Größe).

Nr. 1. Fischreiherart. 2, 3 u. 4 Krogon (Schwimmvögel). 5 Fregattvogel. 6 u. 8 Storchent. 7 White Egret. 9 Frontent. 10 Fischreiherart.

geworden. Sie war zu allem bereit, wollte beichten und alles wieder gut machen; auch bat sie mich, ihr Kind zu taufen. Dazu benötigte ich die Erlaubnis des Vaters. Wir waren bald einig; er selbst wünschte die Taufe seines Kindes und versprach, durch Sanierung der Ehe das

gegebene Mergernis zu heben. Er wohnte jetzt im Kraale seines Vaters, und Regina war bei ihrer Mutter. Kurz, ich sah, es wende sich alles wieder zum Bessern, hörte Reginas Beicht, taufte ihr Töchterchen auf den Namen Cölestine, und ritt dann, von den Dankesbezeugungen aller Anwesenden begleitet, nach Springvale, um dort zu übernachten, am nächsten Tag hl. Messe zu lesen, zu unterrichten und die hl. Sakramente zu spenden.

Nacht Tage später erhielt ich die Nachricht, die kleine Cölestine sei schon gestorben und, wie ihr Name andeutet, in den Himmel eingegangen. Nach weiteren 10 oder 14 Tagen ließ Regina fragen, ob sie nicht zur Missionsstation kommen dürfe, um sich bei uns kurieren und pflegen zu lassen. Auch ihre Verwandten, denen sie in ihrem hoffnungslosen Zustand nur zur Last war, unterstützten ihre Bitte. Wir sagten zu, obschon von einer Heilung natürlich keine Rede mehr sein konnte; doch es war uns um die Rettung ihrer Seele zu tun.

Einige starke Marienhausmädchen gingen mit einer Tragbahre zu ihrer Hütte, um die Kranke hieher zu bringen. Am frühen Morgen, noch vor Sonnenaufgang, gingen sie von hier fort und nachts um 11 Uhr kamen sie mit Regina, die mehr einer Toten als Lebenden glich, zu uns zurück. Das war für beide Teile ein schwerer Tag gewesen! Nur wer die unzähligen Berge und Täler, Schluchten und Wasserläufe der hiesigen Gegend kennt, vermag sich einen Begriff davon zu machen, was es heißt, eine schwerkranke Person auf solchen Pfaden viele Stunden weit zu tragen. Ich wunderte mich nur, daß sie überhaupt noch lebend ankam.

Die Schwestern hatten ihr schon Raum und Bett zurecht gestellt. Sie trugen Regina, die bei ihrer Ankunft in eine tiefe Ohnmacht fiel, herein und legten sie nieder. Am nächsten Tage konnte sie kaum reden, geschweige denn sich rühren. Später ging es etwas besser, doch der unerbittliche Tod stand schon vor der Türe. Sie erkannte das und benutzte die kurze Frist, die ihr noch gegeben war, zu einer guten Vorbereitung auf ein christliches Sterben. Sie ließ sich in Gegenwart zweier Zeugen mit Jsaak kirchlich trauen, beichtete wiederholt, trug ihre Schmerzen und Leiden mit großer Geduld und stärkte ihre Seele öfters durch die hl. Kommunion. Kurz nach Empfang der hl. Sterbesakramente stand ihre Seele vor dem ewigen Richter. Es war am 5. September 1908. Möge er sie in Gnade und Frieden aufgenommen haben!

Jsaak aber, ihr Mann, machte kurz nach ihrem Hinsange mit seinem Versprechen Ernst. Er vollzog seinen Uebertritt in die katholische Kirche, und geht seitdem fleißig zu den hl. Sakramenten. In Bälde wird er ein katholisches Mädchen von hier zum Traualtar führen. Von einer wilden Ehe will er nichts mehr wissen; er hat, wie so mancher andere, zur Genüge erfahren, welch' ein Fluch auf solcher Verbindung ruht. Wer betet für ihn ein Ave Maria, daß er seinen guten Vorfähen treu bleibe?

Der schönste Gruß.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Gzenstochau. — Die englische Regierung verlangt, daß unsere schwarzen Kinder in den Schulen Englisch lernen. Eines Tages suchte ich nun den kleinen Wollköpfen die üblichen Begrüßungsformeln, wie good morning, good night (guten Morgen, gute Nacht) usw. beizubringen. Als ich nach einer kurzen Erklärung an die Kinder Fragen stellte, wie sie also zu sagen hätten, wenn sie am Morgen, im Laufe des Tages oder am

Abend einem Priester, einem Bruder oder einer Schwester begegneten, erfolgte prompt jedesmal aus dem Munde der frischen, lernbegierigen Kinder die richtige Antwort.

Nun kam die Reihe an die kleine Josefa, ein kluges, sehr gewecktes Kind von neun Jahren. „Nun, Josefa,“ fragte ich, „wie mußt du sagen, wenn du mich am Morgen auf Englisch grüßen willst?“ — „Good morning, sister,“ sagte sie ernst, fügte aber sofort treuherzig bei: „Schwester, ich sage aber nicht gerne so, denn der schönste Gruß ist doch: „Madunyiswe uJesu Christo“ (Gelobt sei Jesus Christus). — Alle Kinder sahen mich fragend an, und ich konnte in ihren Augen lesen, daß sie innerlich der Kleinen recht gaben. Nun war es auch meinerseits aus, ich ging sofort vom Englischen auf ein anderes Thema über und erklärte den Kindern noch eingehender als bisher die Bedeutung und Schönheit des christlichen Grußes. Mit leuchtenden Augen hörten mir die Kinder gar aufmerksam zu, und als ich zum Schlusse die Worte wiederholte: Madunyiswe uJesu Christo“, schallte es durch die ganze Schule: „Kuze kuba pakade (In Ewigkeit). Amen.“

So klein und unbedeutend der Vorfall an sich war, so mußte ich doch noch wiederholt an die sinnige Bemerkung der kleinen Josefa denken. Es fielen mir auch die bekannten Verse des Dichters Lenau ein:

Mir kam ein armes Bauernweib entgegen.
„Gelobt sei Jesus Christus“, sprach sie zu mir;
„In Ewigkeit“, so dankt' ich freundlich ihr.
Es ist der beste Gruß auf allen Wegen. —

Der arme Dichter Lenau! Hätte er doch diesen schönen, segensreichen Gruß gesprochen auf allen seinen Wegen, er wäre nicht so schrecklich irre gegangen und hätte wohl nicht im Irrenhause geendet. Anders dachten und handelten die Heiligen Gottes. Dem hl. Bernard war der Name „Jesus“ Wohlklang im Ohr, Honig im Munde und Jubel im Herzen. Spricht er doch so schön:

„Jesus, deiner zu gedenken,
Bringt schon dem Herzen Freud;
Aber sich dir ganz zu schenken,
Das ist wahre Seligkeit.
Nichts kann uns so sehr beglücken,
Nichts so himmlisch süß entzücken,
Nichts gibt einen schöneren Ton
Als: „Herr Jesus, Gottes Sohn!“

Altar und Kreuz.

Triashill. — Ist zwar für ein gläubiges Christenherz jeder Tag ein Gnadentag, so kommen dennoch im Laufe des Kirchenjahres Tage und Feste, die unser Herz unwillkürlich höher schlagen lassen und denen wir mit heißer Erwartung entgegensehen. So ein Festtag war für unsere Missionsstation Triashill das letzte hochheilige Osterfest; denn wir feierten an demselben nicht nur die glorreiche Auferstehung unseres lieben Herrn und Heilandes, sondern auch die erste hl. Kommunion eines beträchtlichen Teiles unserer schwarzen Christen. Schon viele Wochen zuvor fragten mich die glücklichen Muserwählten wiederholt: „Schwester, wie viele Tage sind es denn noch bis zum hl. Osterfeste? O, wir können es kaum erwarten, bis der große herrliche Tag kommt, an dem der liebe Heiland zum erstenmale in unser Herz einkehren wird!“ und dabei funkelten ihre großen, schwarzen Augen, daß man ihnen deutlich die innere Erregung ansah.